

Eine Wahlrede

Autor(en): **Foot, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1944-1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verlieren, die allein imstande sei, politische und soziale Katastrophen zu verhüten.

Was den zunehmenden ökonomischen Kollektivismus betrifft, den die Fabier also prinzipiell bejahen, so hat er heute durch die Kriegswirtschaft eine wesentliche Förderung erhalten. Trotz der Anstrengungen Röpkes und anderer werden diese «Sozialisierungen» innerhalb der Volkswirtschaft zweifellos zum großen Teil bestehen bleiben, eben weil sie in der Linie der Weiterentwicklung liegen. Gerade die maßgebenden Großmächte wie Rußland und Amerika sind darin vorangegangen. Auch wenn die Begründung dabei einmal eine kollektivistische, einmal eine individualistische ist, so ist doch das gemeinsame Ziel «die Befreiung des durchschnittlichen Individuums», die wahre Demokratie! Was das Ziel der «Fabian society» betrifft, als geistige Elite oder «Hirntrust» einen regulierenden und «logisierenden» Einfluß auf das politische und soziale Leben auszuüben, um irrationale Massenpsychosen zu verhindern, so kann das tragische Schicksal der deutschen Intellektuellen lehren, wie ohnmächtig eine solche Elite ohne Organisation bleibt. Der Individualismus des Intellektuellen hält ihn davon ab, sich mit andern zusammenzuschließen, so daß er eben dann Gefahr läuft, zwischen organisiertem Kapital und organisierter Arbeiterschaft zum einflußlosen «geistigen Proletariat» herabzusinken. Daß eine solche Organisation weitdenkender und aufrichtiger Intellektueller von der politischen Rechten nicht begrüßt wird, wie kürzlich ein Artikel im «Berner Tagblatt» mit dem Titel «Kommt der fünfte Stand?» bewies, zeigt erst recht, wie dringlich die unheilgeladene Gegenwart solche Anstrengungen erheischt!

Eine Wahlrede

Antwort an Churchill

Michael Foot, einer der bestbekanntesten Journalisten der Arbeiterbewegung Englands, veröffentlichte kürzlich unter dem Titel «Brendan and Beverley» einen Beitrag zu den kommenden Auseinandersetzungen Labours mit der herrschenden Konservativen Partei. Der Verfasser zeichnet mit großem Geschick die zu erwartende Wahlstrategie der Konservativen und antwortet am Schluß auf eine Wahlrede, wie sie Churchill halten könnte, mit der nachstehenden, ebenfalls fiktiven Rede, die den Standpunkt der Arbeiterbewegung vertritt.

Vor ein paar Tagen hörten Sie einen großen Redner, einen Meister der englischen Sprache. Seine Stimme ist Ihnen vertraut, und die Worte, die er 1940 und bei andern Gelegenheiten im Verlaufe dieses Krieges an uns richtete, werden leben, solange es Menschen gibt, die englisch sprechen, und solange das britische Volk als mächtige Nation erhalten bleibt. Seine Worte wurden ihm damals (1940) von der sich mächtig aufbäumenden Entschlossenheit des englischen Volkes, nie sich zu unterwerfen und nie nachzugeben, in den Mund gelegt. Heute folgt er einer andern Umgebung, doch in der Zauberkraft seines Wortes ist er der alte geblieben.

Meine Aufgabe wird darum nicht leicht sein, und ich muß Sie um Geduld bitten, denn ich wünsche Ihre Zustimmung dafür zu gewinnen, daß die Bahn, auf die er unser Volk führen will, nicht die richtige Bahn ist, daß zwischen seinen Grundsätzen und den unsern ein Abgrund gähnt. Sie sollen sehen, daß die Weltkrise, die uns 1940 fast ins Verderben zog, noch nicht überwunden ist, daß eine viel tiefere, geistige Anstrengung nötig ist, als man sie von ihm (Churchill) und seiner Partei erwarten kann, wenn England sich selbst treu bleiben und die Menschheit wieder vorwärts, einer glücklicheren und besseren Zivilisation entgegengehen soll. Um noch deutlicher zu werden: wir sind überzeugt, daß uns eine weitere Epoche konservativer Herrschaft, wie wir sie zwischen den beiden Kriegen erlitten haben, in absehbarer Zeit wieder an den Rand desselben Abgrundes führen würde. Dieses Unglück gilt es zu verhüten dadurch, daß wir die großartige Chance, die sich uns heute bietet, ergreifen. Diese Überlegung ist es, und nichts anderes, die uns veranlaßte, Mr. Churchills Koalition zu verlassen, nachdem wir die 1940 übernommenen Verpflichtungen getreulich erfüllt haben und die Zeit gekommen ist, unsere Blicke auf die Zukunft zu richten.

Bevor ich jedoch auf die Zukunft zu sprechen komme, muß noch einiges über die Vergangenheit gesagt werden. Es geht nicht an, die Erinnerung an jene beschämenden Ereignisse, an jene Verbrechen so vergnüglich der Vergessenheit zu überlassen, wie Mr. Churchill dies von uns wünscht. Es heißt heute, wir alle trügen Schuld an der entsetzlichen Gefahr, in der unser Volk damals stand, ja, man versucht, das Verbrechen der damals Regierenden mit der Behauptung aus der Welt zu schaffen, das Volk selbst sei eben im Herzen angekränkelt, sei etwas dekadent gewesen. Diese allzu plumpe Ausflucht verlangt eine Antwort. Die höhnische Bemerkung über britische Dekadenz will uns nicht gefallen. Sie erinnert uns zu sehr an die erbärmlichen Ausreden, die Marschall Pétain gebrauchte, um die Schande der Kapitulation von Bordeaux zu vertuschen. Ist Frankreich vielleicht dekadent? Nach vier Jahren der Fremdherrschaft ist es das Volk von Frankreich, das seinen Verrätern den Schimpf ins Gesicht zurückschleudert. Um wieviel schneller sollten wir bereit sein, die Verleumdung unseres eigenen Volkes zurückzuweisen? Das Volk Großbritanniens hat in diesem Krieg jede Aufgabe, die man ihm auferlegte, erfüllt, es hat furchtbare Schrecken ertragen, es ist durch das Tal des Todes gegangen und hat dennoch nie die Hoffnung aufgegeben, nie den Mut verloren. Und da will man behaupten, eine Nation, die 1940 und 1941, 1942 und 1943 und 1944 solcher Leistungen fähig war, hätte 1931 oder 1935 oder 1938 in weit weniger schweren Prüfungen versagen können. Wir werden eine solche Lüge nie hinnehmen, und wenn Staatsmänner, die über unbegrenzte Macht verfügten, die die Möglichkeit hatten, an den Geist der Nation zu appellieren, aber ihre Pflicht versäumten, eine solche Anschuldigung erheben, so gebietet es uns an Worten, unserer Verachtung Ausdruck zu geben. Die Irrtümer der Völker sind die Verbrechen ihrer Regierungen. Das war so seit Jahrhunderten, und an dieser Tatsache ändert auch die Theorie des demokratischen Staates kein Jota. Denn die Demokratie behauptet nicht, daß das Volk immer recht hat, sie stellt nur

fest, daß auf lange Sicht das Volk ein besseres Verständnis hat für das, was ihm frommt, als eine Clique von Interessenvertretern oder gar ein Diktator, woraus hervorgeht, daß es auf alle Fälle besser ist, wenn das Volk selbst über sein Schicksal entscheidet, und nicht jene andern. Die Pflicht eines demokratischen Staatsmannes ist es, die Wahrheit, so wie er sie sieht, auszusprechen und das Volk über ihn und seine Gegner entscheiden zu lassen. Kein Staatsmann im Amt kann darum seine Verantwortung durch einen billigen Trick auf das Volk abladen. Wenn das Volk ihm auf dem Pfad, den er für richtig hält, nicht folgen will, so kann er zurücktreten. Wo diese grundsätzliche Haltung unter Politikern ihre Geltung verliert, wird die demokratische Regierungsweise in einem Sumpf von Intrige, Bestechlichkeit und unsauberer Geschäftemacherei zugrunde gehen. Wenn Ihr uns Eure Unterstützung versagt, wollen wir darum auch in diesem Wahlkampf lieber unterliegen und auf dem festen Boden der Grundsätze, an die wir glauben, stehen bleiben, als mit irgendwelchen andern einen billigen Erfolg einheimen.

Die Konservativen sollen uns nicht mehr kommen mit dem höhnischen Hinweis auf das «dekadente» Volk. Unsere konservativen Regenten hätten sich — nach ihrer Darstellung — geweigert, zum Widerstand gegen den Nazismus aufzurufen, aus Furcht, das Volk würde ihnen nicht folgen. In Wirklichkeit benützten sie die ganze Maschinerie ihrer Propaganda, um diesen Widerstandswillen zu unterdrücken und jeden Mann und jede Partei, die ihn zu beleben wagten, zu ächten und in den Schmutz zu ziehen. Selbst Mr. Churchill wurde ein Opfer ihrer Verleumdung, blieb er doch von der Regierung ausgeschlossen, angeblich weil ihm das politische Urteil abging! Ohne Zweifel war er sich nicht im klaren über die Konsequenzen der weltweiten Gegenrevolution, Faschismus genannt, aber als er die Interessen seines Landes von Nazi-Deutschland bedroht sah, widmete er mit echtem Patriotismus und Mut all seine hervorragenden Geisteskräfte diesem Kampf. Was soll man aber von den andern sagen? Auch nicht *einmal* warnten sie ihr Land. Wie oft suchten sie uns im Gegenteil zu beruhigen und einzuschläfern! Sie wiederholten immer wieder, mit ihrer Diplomatie bauten sie den Frieden, und ihre diplomatische Tätigkeit erhalte den nötigen Nachdruck durch ihre großartige Rüstung. Wir erkannten im September 1939, welch leere Prahlerei die erste Behauptung war, und unsere Soldaten, Seeleute und Flieger verspürten 1940 am eigenen Leib, wie sie mit der zweiten Zusicherung belogen und betrogen worden waren. Haben je in der Geschichte englische Staatsmänner eine ähnliche Schuld auf sich geladen? Niemals! Und was antworten sie und ihre Lakaien auf diese Anklage? Da sie ihre Verantwortung nicht bestreiten können, suchen sie sie wenigstens teilweise abzuwälzen, indem sie die Labour-Partei und die Unabhängigen Liberalen in die Anklage einbeziehen, obwohl diese Parteien seit 1931 (oder sogar noch früher) in jeder der Krisen, die sich auf China, Abessinien, Spanien und die Tschechoslowakei bezogen, in jeder Parlamentsdebatte und in allen Wahlen ein Bündnis kollektiver Sicherheit (das heute unter dem neuen Namen der «Vereinten Nationen» verwirklicht ist) als Schutz gegen Aggression befürworteten. Die List der Konservativen ist so plump, daß man sich

nur über ihre Frechheit wundern muß. Sie sagen, wir wären gegen die Rüstungen gewesen. Diese Lüge ist ebenso offenkundig wie die erste, denn in jeder Unterhausdebatte und in jeder der erwähnten Krisen stellten wir fest, daß wir für ein solches Bündnis kollektiver Sicherheit jedes Maß von Aufrüstung bewilligen würden, wir stellten aber gleichzeitig fest, daß ohne diese große Allianz gegen einen Angriff auch noch so gewaltige Rüstungen zwecklos seien. Wenn Sie die Richtigkeit unserer damaligen Auffassung bezweifeln, so brauche ich Sie nur auf die heutige Allianz hinzuweisen und Sie zu fragen, ob wir wohl diesen Krieg ohne Rußland, ohne Amerika und ohne alle unsere andern Waffenkameraden hätten durchstehen und gewinnen können. Wir in der Labour-Partei behaupten durchaus nicht, daß wir uns in jener Vorkriegszeit nichts vorzuwerfen gehabt hätten. Wir machten viele Fehler. Aber unsere Fehler sind Zwerge neben dem Riesenverbrechen der Konservativen. Unser größter Fehler lag darin, daß wir nicht wuchtig genug, nicht mit der nötigen Einigkeit kämpften, um jene Sippe aus der Regierung zu jagen, noch bevor es ihnen gelungen war, das Nazitum zu züchten, es aufzupäppeln, ihm Waffen zu verschaffen, ihm Erfolge zuzuschancen, dieses Ungeheuer überhaupt so zu pflegen, zu fördern, bis es stark genug war, die ganze Welt herauszufordern. All dies leisteten sie sich, und außerdem, daß sie die Sicherheit dieses Landes gefährdeten, zogen sie unsern guten Namen in den Schmutz. In ihrer Verblendung hießen sie uns zu jenen erfolggeblähten Tyrannen aufzuschauen, forderten uns sogar auf, in ihnen ehrenhafte, christliche Gentlemen zu sehen. England, unser England, unser tapferes, geliebtes England machten sie zum Mitschuldigen an den faschistischen Schandtaten, zum Komplizen jener Mörder. Wundern Sie sich noch, wenn wir heute sagen, daß diese Leute und ihre Partei nicht würdig sind, zu regieren. Ist es nicht zu begreifen, daß die Namen der Baldwin und Chamberlain und Simon und Hoare für uns mit Fluch beladen sind und es immer bleiben werden?

Doch wenn ich auf die Vergangenheit zurückgreife, so geschieht es nicht allein, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, sondern ebenso sehr im Blick auf die Zukunft. Wie kam es, daß britische Staatsmänner in solche Abgründe der Torheit und Schande sinken konnten? Warum wurde der Friede von 1918 nie zu einem wahren Frieden? Dies sind Fragen von höchster Bedeutung für die kommenden Zeiten. Mr. Churchill hat Ihnen gesagt, unsere beiden Hauptirrtümer seien gewesen: erstens, daß wir es unterlassen hätten, durch genügend scharfe Maßnahmen den Wiederaufstieg der deutschen militärischen Potenz zu verhindern, und zweitens vernachlässigten wir in unserem Idealismus den politischen Hauptfaktor Macht. Wenn das alles ist, was er aus den letzten zwanzig Jahren gelernt hat, so ist der Churchill von heute nicht soviel weiser als der Churchill von 1920, der sich nach besten Kräften bemühte, die russische Revolution zu unterdrücken, oder der Churchill von 1931, der den japanischen Angriff auf die Mandschurei begrüßte, oder der Churchill von 1936, der General Francos Aufstand in Spanien bewunderte. Nein, nicht *zuviel* Idealismus haben wir in diesen zwanzig Jahren bewiesen, sondern *zuwenig*, nicht ein der Wirklichkeit vorseilendes Verständnis für die Untrenn-

barkeit des Weltgeschehens und die Notwendigkeit einer Weltregierung kann man uns vorwerfen, sondern im Gegenteil eine zu erbärmliche und zaghafte Rücksicht auf die toten Jahrhunderte der Vergangenheit. Die Welt hat nun bald den mechanischen Apparat beisammen, mit dem sie sich — etwas kraß ausgedrückt — selbst in die Luft sprengen kann, mindestens wird das menschliche Leben auf diesem Planeten von neuem recht kurz, scheußlich und brutal sein — wenn wir gestatten, daß jener Zerstörungsapparat zur Anwendung kommt. Wir können jenem neuen Weltgericht nur durch die kühnsten Neuerungen zuvorkommen; unsere Sicherheit geradezu hängt davon ab, ob wir eine Revolution der menschlichen Gesellschaft durchführen, die so dramatisch und ereignisvoll ist wie der Sturz des Feudalismus im 18. oder die Reformation im 16. Jahrhundert. Wir müssen eine neue Welt nach ganz neuem Plane schaffen. Der Zwang, dies zu tun, wird als Peitsche hinter uns her sein, und wer unser schlimmster Feind sein will, wird uns mit den Fesseln der Vergangenheiten hindern, diese Revolution zu vollbringen. Es muß eine neue Welt sein, an der Menschen gleich welcher Rasse oder Hautfarbe gleichen Anteil haben, eine Welt, in der Rassenvorurteile, nationalistische Forderungen und Klassenschranken niedergeschlagen und erledigt werden müssen, wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit; eine Welt, in der *nicht* zu erneuern sich in der Regel als gefährlichste Torheit erweisen wird, eine Welt, in der das Experimentieren mit einer neuen, sozialen Ordnung höhere Weisheit verrät, als bloßes Erhalten. Wenn wir Erfolg haben sollen, dürfen wir diese grundlegenden Ideen nie vergessen, wir müssen sie immer im Auge haben und sie in unsere Herzen eingravieren. Und hier liegt denn auch der Grund unserer Fehde mit der Reaktion, die heute durch Mr. Churchill und die Konservative Partei verkörpert wird. In den Zwischenkriegsjahren verstanden sie auch nicht die elementarsten Bedürfnisse der neuen Völkerwelt, sie begriffen nicht, daß die Verfolgung von Juden in Berlin, das Abschlachten von Schwarzen in Afrika und die Niederwerfung der Demokratie in Spanien sie aufs tiefste berühren mußten, sie begannen auch nicht zu ahnen, was die mächtige Umwälzung in Rußland bedeutete; und wenn sie, als die faschistische Flut über Europa hinwegfegte, noch irgend etwas für die Freiheit übrig hatten, so entging ihnen doch jedenfalls, daß die Welt nicht zur Hälfte frei und versklavt bleiben konnte. Wenn sie aber *damals* kleingläubig waren, wie sollen wir erwarten können, daß sie heute kühn und wagemutig sein werden?

Aber all dies, so mögen Sie mit Recht einwenden, sind recht vage Vorschläge, wir verlangen etwas Bestimmteres. Wir haben Ihnen einen Begriff von den richtunggebenden Grundsätzen geboten, weil wir, wie ein Mensch, der in gerader Linie eine weite Ebene durchschreiten will, unsern Blick auf einen Punkt am Horizont richten müssen. Doch wenden wir uns nun den Problemen der nächsten Zukunft zu. Wie Mr. Churchill können wir sie nicht alle behandeln, doch wollen wir versuchen, in Kürze unsere Hoffnungen und Ziele zu erläutern.

Wenn der Krieg zu Ende ist, auch während wir uns bemühen, den Krieg im Pazifik zu einem schnellen und siegreichen Abschluß zu bringen, werden die Verhältnisse in Europa unser wichtigstes außenpolitisches An-

liegen bleiben. Mr. Churchill sagt uns nun, wir müßten, ohne Rücksicht auf die Kosten, der Drohung eines sich neu erhebenden deutschen Militarismus zuvorkommen, im übrigen aber bleibe unsere Politik gegenüber den verschiedenen europäischen Staaten den Notwendigkeiten des Augenblicks überlassen. Es ist dies eine recht magere Erklärung, aber recht typisch für unsere Tories, die ja in der Aufgabe der Diplomatie noch nie etwas anderes gesehen haben als einen Meinungs-austausch zwischen den verschiedenen Regierungskanzleien, genau wie sie auch den Krieg im großen und ganzen als rein militärisches Unternehmen, ohne Zuhilfenahme politischer Waffen, zu führen vorzogen. Gewiß muß der deutsche Militarismus ausgerottet werden, und zwar für immer. Wir fragen uns nur, ob unseren Konservativen auch bewußt ist, was das heißt — abgesehen nämlich von der in erster Linie durchzuführenden Wegnahme und Beaufsichtigung von Fabriken und industriellen Anlagen. Diese Ausrottung des deutschen Militarismus bedeutet nämlich im weitern, daß wir, während und lange nach der Besetzung, eine Politik aktiver Einmischung in die innerpolitischen Angelegenheiten Deutschlands betreiben müssen. Die Macht der industriellen Großkonzerne — mit denen der britische Industrieverband (FBI) seinerzeit so gerne seine lukrativen Geschäfte tätigte — muß bis in ihre kleinsten Verzweigungen untersucht und zerstört werden. Die Macht des Großgrundbesitzes muß gebrochen werden. Und da der Faschismus einen leeren Raum ebensosehr liebt, wie ihn die Natur verabscheut, wird es sich sehr bald erweisen, daß energische Maßnahmen getroffen werden müssen, um die Neubildung deutscher, sich selbst achtender Körperschaften, die von Deutschen geleitet werden, zu fördern. Gewerkschaften, Genossenschaften, in Staatsbesitz befindliche Unternehmungen müssen gegründet und ausgebaut werden. Es nimmt uns wunder, wie eifrig konservative Politiker sich einsetzen werden, um in Deutschland Einrichtungen zu fördern, die sie im eigenen Lande so hassen. Wenn wir aber solche Aufgaben nicht in Angriff nehmen — was anderes bleibt zu tun? Eine bloße Politik der Zerstörung wird auf die Dauer wenig nützen, wie 1918 würde das, was man unterdrückt zu haben glaubte, als Giftschlange weiterleben. Der Verdacht ist groß, daß das Geschrei von ewigem Haß gegen Deutschland — das keine Politik, sondern wirklich nur ein Geschrei ist und oft dazu dient, das schlechte Gewissen gerade jener zu betäuben, die vor dem Krieg den deutschen Militarismus förderten — der Verdacht besteht, wiederholen wir, daß die Tories (Konservativen) in den kommenden Jahren dieses törichte Geschrei benützen werden, um unsere Aufmerksamkeit von andern wichtigen Maßnahmen abzulenken, die für die Sicherung des Friedens ergriffen werden müssen. Und, sagen wir es offen, Kriege werden nicht nur in Deutschland gemacht, die Ausrottung des deutschen Militarismus wird darum nur einen Teil unserer Aufgabe bedeuten.

Was ist von den andern Ländern Europas, den einst besetzten und nun befreiten Gebieten zu sagen? Die meisten von ihnen sind durch ihre Erfahrungen entschiedener demokratisch gesinnt als je, denn gar nicht zufällig waren es die Reichen und die Reaktionäre, die am besten mit dem Feinde zusammenarbeiteten — und ihr Einfluß ist heute dahin. Wir er-

klären, wir sind Freunde dieser demokratischen Bewegungen, Könige und Höflinge bedeuten uns nichts. Wir wissen, ein revolutionäres und demokratisches Europa kann ebensowenig mit einem reaktionären England Seite an Seite leben, wie ein faschistisches Europa neben einem demokratischen England bestehen konnte. Das eine oder das andere muß zugrunde gehen. Ebensowenig wie wir darum in Deutschland einen neuen Faschismus entstehen ließen, so entschlossen sind wir andererseits, zugunsten unserer demokratischen Freunde auf dem Kontinent einzugreifen, sei es auf diplomatischem Wege, sei es durch wirtschaftliche Maßnahmen, aber auch durch militärische Aktion, wenn es sein muß. Wünschen Sie ein Beispiel? Dann wollen wir dies sagen. Von uns soll niemand gute Worte für einen General Franco erwarten – unsere Freunde sind in seinen Gefängnissen. Durch eine solche Politik, glauben wir, kann England die moralische Führerschaft unter den Nationen wieder gewinnen, die es im 19. Jahrhundert besaß, zur Zeit, da englische Soldaten auf seiten Garibaldis marschierten und englische Staatsmänner die politischen Träume Cavours unterstützten.

Unsere Diplomatie wird, wie der Krieg ein ideologischer Krieg war, ideologisch sein. London kann heute von der Küste Frankreichs aus beschossen werden; selbst wenn es seine Ernährung aufs äußerste, sagen wir auf Kartoffelschalen beschränkte, kann Großbritannien heute keine Flotte, Luftmacht und Armee aufbauen, die ihm und seiner Völkergemeinschaft wirklichen Schutz gewährte; unsere Sicherheit als unabhängiges Reich und noch viel mehr als unabhängige Nation ist unwiederbringlich dahin. Die Erhaltung des Verbandes der «Vereinten Nationen» und ihre Entwicklung zu einer Art Weltrat ist nicht bloß eine wünschenswerte Zugabe an die Annehmlichkeiten menschlicher Gesellschaft – eine solche Entwicklung ist die eine alles überschattende Notwendigkeit. Wir werden unsere ganze Kraft einsetzen, um sie zu erringen, und was für Mißerfolge uns auch im einzelnen beschieden sein mögen, so werden wir uns nicht zufriedengeben, bis das Ziel erreicht ist. Das ist Idealismus, niemand soll ihn verlachen. Hinter internationalen Bündnissen muß Macht stehen, sagt Mr. Churchill. Die Idee ist nicht originell, jedes Mitglied des Völkerbundes hätte ihm das gleich sagen können, als die Konservative Partei 1935 sich weigerte, die Macht zu gebrauchen, um den schändlichen Überfall auf Abessinien zu verhindern. Aber wie soll man die Macht bekommen? Nur Staatsmänner, nur Leute mit jenem Idealismus, der sie begreifen läßt, daß all ihr sonstiges Tun nur tönendes Erz und klingende Schelle ist, wenn sie in dieser höchsten Aufgabe versagen – nur Leute dieses Schlages können die nötige Macht verschaffen. Unser Ziel ist darum, eine internationale Gesellschaft aufzubauen. Der Grundstein dafür ist gegeben in dem auf zwanzig Jahre gültigen englisch-russischen Bündnis. Doch wir dürfen jene Gesellschaft nicht nur auf der politischen Ebene begründen, sie muß gestützt werden durch europäische und weltumfassende Institutionen, die sich mit wirtschaftlichen Fragen wie Währung, Öl, Transport, Ernährung befassen. Es sind dies gewaltige Aufgaben, aber, wie ich schon sagte, die unabdingbaren Forderungen dieses Zeitalters sind gewaltig, und wenn sie nicht gelöst werden, so gehen wir der Katastrophe entgegen.

Innerhalb dieser internationalen Gesellschaft hat die britische Völkergemeinschaft eine besondere Mission. Manchmal kommen im Parlament von Westminster das Reich betreffende Probleme zur Sprache, und unser Wunsch geht natürlich nach dem engsten Zusammenhang mit den britischen Dominien. Darin liegt keine Schwierigkeit. Die Völker von Australien, Neuseeland und bald, so hoffen wir, auch von Kanada, haben gezeigt, daß sie nicht von den Konservativen ihr Heil erwarten. Doch das Problem unserer Beziehungen mit den Dominien ist geringfügig, verglichen mit einem andern, das von gigantischem Umfange ist. Das britische Weltreich ist nicht ein Reich der weißen Rasse, seine ganze Zukunft beruht auf der Art unserer Beziehungen zu den farbigen Völkern. Es ist diese Tatsache, die das Gewicht der Dinge, die heute in Indien auf dem Spiel stehen, noch erhöht. Indien soll frei sein, das ist unser Wunsch, frei und, falls Indien dies wünscht, ganz unabhängig von Großbritannien. Wir erklären dies, erstens, weil wir wissen, daß Indiens Freundschaft uns unendlich viel wertvoller sein kann als eine mit Widerstreben geduldete britische Vorherrschaft in Indien, zweitens, weil nur die Inder selbst die wirtschaftliche Revolution durchführen können, die erforderlich ist, um das indische Volk aus seiner abgrundtiefen Armut herauszuführen. Eine Fortdauer der gegenwärtigen, verfahrenen Situation ist für uns wie für die Inder von Unheil. Es wird ein Ausweg aus dieser Situation gefunden werden. Wir sehen in Mr. Gandhi nicht einen «nackten Fakir», noch ist Jawahrlal Nehru für uns ein Agent Japans. Solange sie Indiens erklärte Führer und als solche mindestens demokratischer gewählt sind als die indischen Fürsten, mit denen unsere Regierung sich auch nicht geweigert hat, zu verhandeln, wollen wir mit ihnen die Lage besprechen, und zwar wollen wir außerhalb der Gefängnismauern verhandeln. Wie in der Frage unserer internationalen Gesellschaft werden wir uns nicht mit einem Mißerfolg abfinden. Denn wenn wir im Problem Indien Erfolg haben, so sind unsere Aussichten auf einen Erfolg in Afrika, wo ebenso große Gefahren und Möglichkeiten unser warten, um so größer. England muß des schwarzen Menschen Anwalt sein, wo immer er sich befinde; durch die neue Art unseres Vorgehens ihm gegenüber müssen wir großes Unrecht gutmachen und einen Kontinent befreien. Ein Jahrhundert lang verfrachteten wir menschliche Leiber aus afrikanischen Häfen, in einem andern Jahrhundert betrogen wir eingeborene Häuptlinge um ihr Land, in einem dritten zwangen wir sie durch die Peitsche des Hungers und der Armut, in unseren Bergwerken zu arbeiten. In diesem Jahrhundert endlich werden wir wieder gutmachen, und auch die modernen Nachkommen der Sklavenhändler von einst sollen uns nicht von unserer Aufgabe abhalten.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich so ausführlich von Fragen der Außenpolitik spreche. Aber es sind gerade diese Fragen, die unser zukünftiges Leben bestimmen werden, ob wir dies wollen oder nicht. Wie schwer Sie darum an Ihrem persönlichen Kummer und Sorgen zu tragen haben mögen, so bitten wir Sie, stets als Weltbürger zu denken und zu handeln. Lassen Sie sich von dieser Bemühung nicht durch falsche Propheten ablenken, die Ihnen vormachen wollen, daß Friede und anständige Lebensbedingungen auch billiger zu haben seien. Wir müssen eine alle

Völker der Welt umfassende Gesellschaft aufbauen. Wir müssen Europa helfen. Wir müssen die Inder zu Freunden machen. Wir müssen Afrika retten, England muß in der Lösung der Menschheitsaufgaben an erster Stelle stehen. Jene Leute, die weniger von Ihnen fordern, die Ihnen raten, nicht über die Grenzen Ihres Kirchspiels hinauszusehen und sich mit dessen wohnlicher Ausgestaltung zu bescheiden, werden sich als Ihre gefährlichsten Ratgeber erweisen, denn ihre Blindheit war es und ihre Lähmung jedes Tatenmutes, die uns an den Strand von Dünkirchen führten. — Aber was soll inzwischen in unserem eigenen Lande geschehen? Es ist eine Menge zu tun. Mr. Churchill hat Ihnen Kenntnis gegeben von einer Reihe von Vorschlägen als Grundlage einer zukünftigen konservativen Innenpolitik. Einige davon sind gut. Das Schulgesetz zum Beispiel kann einen großen Fortschritt bringen, und alle Hindernisse, die sich seiner Verwirklichung in der Praxis in den Weg legen, müssen rücksichtslos weggeräumt werden. Wir wollen auf die andern Pläne nicht im Detail eingehen. Aber, sagt Mr. Churchill, alle diese uns zgedachten Wohltaten — Vollbeschäftigung, bessere Behausung, bessere Gesundheit, bessere Wohlfahrtsdienste — können in England ohne drastische Änderung der Besitzverhältnisse sichergestellt werden. Wenn dem so ist, so möchten wir wissen, warum diese privaten Unternehmer, die schon immer die Industrie dieses Landes und durch die Konservative Partei auch den politischen Apparat beherrschten, warum organisierten sie unsere Wirtschaftsangelegenheiten nicht besser in den Zwischenkriegsjahren? Welche Garantie haben wir, außer ihren Beteuerungen, daß sie in Zukunft anders handeln werden, wenn sie ihre alte wirtschaftliche Macht und ihren Einfluß im Parlament behalten? Wir bezweifeln sehr, daß die großen Monopolisten, wenn sie sich durchsetzen, in Zukunft sich wesentlich anders einstellen. Und wenn die Wirtschaft des Landes in den Händen privater Grundbesitzer, privater Kohlenbarone, privater Stahlmagnaten, privater Elektrizitätskonzerne bleibt, werden sie — davon sind wir überzeugt — nicht viel anders handeln können, selbst wenn sie dies wünschen sollten. Die riesige produktive Leistung der Kriegszeit wurde doch ermöglicht, gerade weil die wichtigsten Entscheidungen über den Einsatz der nationalen Wirtschaft ihren Händen entwunden wurden. Aber selbst wenn diese Herren es überdies fertig brächten, einige ihrer Vorkriegspraktiken etwas gemeinnütziger zu gestalten, sollen wir uns zufriedengeben mit ein paar Kleinigkeiten, mit ein paar größeren Krumen von ihrer Tafel? Welch kleine Erhöhung seiner Stellung doch dem Menschen schon genügt, während er das Recht hätte, als voller Mensch behandelt zu werden. Welch ärmliches Leben führen wir doch noch immer auf dieser reichen Erde. Welch knauserige Portion anerkennen wir als unsern Anteil am Gewinn, den die menschliche Wissenschaft der Welt verschaffen kann. Wir glauben, der Moment ist gekommen, da das Volk die Macht jener Finanz- und Industrie-Clique, die über sein Schicksal bestimmt, brechen muß. Wir können auf eigenen Füßen stehen und eine Gesellschaft aufbauen, in der Reichtum — so oft durch Mittel erworben, die ganze Gemeinwesen der Verelendung preisgaben — nicht länger das Kennzeichen des Wertes ist, eine Gesellschaft, in der jedes Kind auf denselben hohen Lebensstandard

ein Recht hat. Dies sind die innerpolitischen Maßnahmen, die wir durchzuführen gedenken, und die Energie, die wir in der Erreichung unserer Ziele an den Tag legen, wird uns Autorität verleihen, die beste Autorität, um mit den andern Völkern der Welt zu verhandeln.

Mr. Churchill sprach von den Traditionen seiner Partei. Wir haben auch eine Tradition, und wir ziehen sie der des reichen Mannes vor, jener Tradition, die aus ihrem Überfluß heraus sich manchmal wohltätig zeigte, manchmal ängstlich, weil Verweigerung von Zugeständnissen sie Unzufriedenheit und Rebellion fürchten ließ, viel öfter aber arrogant, listig und immer auf die Sicherung des eigenen Vorrechts bedacht. Unsere Tradition besteht aus einer langen Reihe von Namen, einige von ihnen berühmt und viele andere unbekannt, Männer, die sich erhoben, wenn sie ihrer Menschenehre beraubt wurden, Männer, die sich weigerten, Ausländer als ihre natürlichen Feinde und farbige Völker als ihre natürlichen Opfer zu betrachten, Männer, die glaubten, daß die ganze Gemeinschaft und nicht eine durch Geburt oder Reichtum bevorrechtete Klasse das Recht hätte, unsere Geschicke zu lenken. Das Evangelium, das sie predigten, wurde von Tom Paine verkündigt, einem der furchtlosesten in jener Bruderschaft. «Es ist nicht wahr», sagte er, «daß Gott Arme und Reiche schuf, Mann und Weib schuf er sie und gab ihnen die ganze Erde zum Erbe.» Wir glauben, daß unser Volk heute dieses Erbe in einem schöneren Sinne als je antreten kann. In gewissem Sinne hat uns der schreckliche Kampf, den wir zusammen durchlebt haben, erst diese Möglichkeit gegeben. Als das französische Volk 1789 die Bastille stürmte, «rissen sie die Steine mit blutenden Händen auseinander und warfen sie weg. Später nahmen sie sie wieder auf, und, nachdem sie sie in eine neue Form gehauen hatten, damit sie für immer unter ihren Füßen bleiben müßten, bauten sie damit die Brücke der Revolution». Das riesige politische Mauerwerk, das Ihr durch Eure Kraft und Euren Mut in diesem Krieg niedergerissen habt, die Möglichkeit, die Ihr Euch so geschaffen habt, kann verwendet werden, um eine Brücke zu bauen, eine Brücke zu jener neuen Gesellschaft. Die Entscheidung liegt bei Euch. Ihr müßt zwischen zwei Welten wählen. Auf den Ruinen des Faschismus könnt Ihr imposanter bauen als je zuvor.

Noch ein Wort. In diesen Wahlen verlangen wir — nicht das Amt, sondern Macht, die Macht, diese herrlichen Pläne durchzuführen. Seit zwanzig Jahren regiert die Konservative Partei dieses Land. Die nächsten zwanzig Jahre müssen unser sein. Stark wie ein Turm in unserer Zuversicht, fordern wir den Sieg. Doch wenn er uns nicht gewährt werden sollte, so werden sich, dessen sind wir sicher, unsere Warnungen erfüllen. Was immer geschehe, ob wir gewinnen oder verlieren, werden wir für dieselben Ideale kämpfen, für die wir jetzt kämpfen. Unser Kampf, der zugleich Euer Kampf ist, endet nie. Mr. Churchill erhebt den Anspruch, daß seine Partei die nationale Partei sei. Dieser Titel kommt uns zu — denn wir sprechen für das *Volk* von England.